

Ulrich Baron

Russische Lektionen

Neue Bücher über Wladimir Putins Reich

In gewisser Weise ist Russland für viele Deutsche der Ersatz für ein großes, unerschlossenes und spirituell besetztes Hinterland, das die Mittelmacht Deutschland nie besessen hat. Je beunruhigender die Verhältnisse dort erscheinen, desto mehr sehnt man sich hierzulande nach einer politischen Führung, die zugleich Repräsentant und Vermittler sein soll. Das erklärt die »Gorbimania« der 90er Jahre angesichts eines russischen Politikers, der die Wiedervereinigung Deutschlands möglich machte. Das erklärt auch das Bedürfnis, einen Wladimir Putin zu verstehen. Wer dem nachgibt, ist nicht automatisch ein »Putin-Versteher«, spricht Rechtfertiger, doch die Fixierung auf eine Führungsperson befördert deren Hang zur Autokratie.

»Von allen westeuropäischen Nationen waren die Deutschen den Russen immer am nächsten«, unterstreicht im Band *Der Russland-Reflex* die russische Germanistin und Menschenrechtsaktivistin Irina Scherbakowa im Gespräch mit dem deutschen Osteuropa-Historiker Karl Schlögel. Es scheint da eine Grundsympathie zu geben, die selbst die Greuel des Zweiten Weltkriegs überstanden hat. Am prägendsten für ihn seien da die Erzählungen deutscher Heimkehrer aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft gewesen, erinnert sich Schlögel, und »dass sie sich eigentlich immer an die unendliche Großzügigkeit der Russen erinnert haben«. Solche Berichte ehemaliger Kriegsgefangener, die die stalinistische Sowjetunion von innen erlebt hatten, verstärkten die Spaltung der Perspektive in einen menschlichen und einen außenpolitischen Aspekt. Russland erscheint als ein Ausnahmefall, der sich einer normalen, kritischen Analyse entzieht. Danach ist es zum einen das an sich liebenswerte, wenn auch autoritär geführte Land, an das man »einfach glauben« (Gabriele Krone-Schmalz) muss. Zum anderen aber ist es auch der latent immer bedrohlich erscheinende Kontrahent und heute die atomare Weltmacht, mit der man sich auf politisch höchster Ebene ins Benehmen setzen muss. Erschienen ihre Führer einmal zugleich als Repräsentanten jenes liebenswürdigen Russland, dann wurde die Begeisterung in Deutschland so groß, dass man ihre innenpolitischen Probleme großzügig übersah.

So hat man seit den 70er Jahren extreme Umschläge erlebt. Hatte der NATO-Doppelbeschluss von 1979 in Deutschland hysterische Kriegsängste ausgelöst, so signalisierte ein Jahrzehnt später die »Strickjackendiplomatie« zwischen Helmut Kohl und Michail Gorbatschow, dass Entspannung, ja Freundschaft zwischen Russland und Deutschland möglich sei. Doch so einfach, wie es damals schien, ist die Verständigung nicht. Das zeigt nicht zuletzt das Schicksal Gorbatschows, der in Deutschland als Heilsbringer erscheint, doch in seiner Heimat als Totengräber der UdSSR diffamiert wurde. Sein jüngstes Buch liefert Anschauungsmaterial zur Perestroika und zur Auflösung der Union, zu deren ökonomischer Ausplünderung durch die Oligarchen und zur »Putinisierung« Russlands. Leider erschöpft es sich weitgehend in einer grob sortierten und kommentierten Materialsammlung, aus Interviews und Reden des Verfassers, die durch Dankesbriefe seiner Anhänger garniert werden. In die Selbstverteidigung eines couragierten Staatsmannes, der ein weltbewegendes Projekt beginnen, aber nicht hat vollenden können, mischt sich Resignation und die Befürchtung, dass Russland sich wieder einmal verspäten könne, weil der Macht im Staate ein demokratisches Korrektiv

fehle: »Eine glaubwürdige Führungspersönlichkeit hat eine lebendige, normale, ernsthafte Opposition«, schreibt Gorbatschow: »Eine Schwäche der gegenwärtigen russischen Regierungsführer besteht darin, dass sie das nicht verstehen. Milde ausgedrückt, lieben sie die Opposition nicht.« Die neue russische Machtelite nutze alle Vorteile der Demokratie – Marktwirtschaft, offene Grenzen – für sich und erkläre dem Volk, wie schädlich Demokratie sei, meint Gorbatschow. Kennt man den Lebenshintergrund dieser Elite besser, wird klar, warum dieser Elite Stärke vor Demokratie geht.

Verständlich wird ihr Handeln nur vor dem Hintergrund russischer Herrschaftsgeschichte, die der amerikanische Politikwissenschaftler William Zimmerman in seinem Buch *Russland regieren. Von der Oktoberrevolution bis zur Ära Putin* analysiert. Ausgangspunkt war für ihn ein Aufsatz, der nicht einem emphatischen Glauben an Russland, sondern der kritischen Frage gewidmet war: »War oder ist oder wird Russland je ein normales Land?« Warum wurde das rohstoffreiche Sibirien für Russland zum Deportationslager, während das 1867 an die USA verkaufte Alaska Scharen privater Goldsucher anzog, ließe sich diese Frage ökonomisch wenden. Aus westlicher Sicht gestellt, geht es bei Zimmerman jedoch um Russlands Verhältnis zur Demokratie. Dazu führt er eine Skala für Regimevergleiche ein, die von »demokratisch«, »kompetitiv autoritär« über »voll autoritär« bis zu »totalitär mobilisierend« reicht.

Auf dieser Skala wäre Russland ein Land, das seit Lenins Zeiten und – nach einer kurzen Phase, in der es zwischen 1990 und 1995 kompetitiv autoritär einzustufen war – spätestens seit 2008 wieder voll autoritär regiert wird. Den Wert solcher Schematisierung sollte man jedoch nicht zu hoch ansetzen. So unterstreicht Zimmerman, dass sich Russland über weite Strecken der Sowjetzeit von traditionell autoritären Staaten unterschieden habe, die einen »Status quo zementieren« wollten: »Zu verschiedenen Zeitpunkten in jener Ära verfolgte die russische Führung, anders als traditionelle autoritäre Staaten, transformative Ziele, für die sie ihre Bürger erfolgreich zwangsmobilisierte.« Bricht man dies auf die Formel herunter, das kommunistische Regime habe die Bürger zu ihrem Glück zwingen wollen, lässt sich bei Zimmerman verfolgen, wie schwer es der Zwang zum Glück dabei hatte, sich gegenüber dem Zwang zum bloßen Gehorsam zu behaupten.

In Hinblick auf die Gegenwart lässt sich dazu eine doppelte Frage stellen: Dient die Autorität der russischen Führung »transformativen« Zwecken, die Russlands Bürgern zugutekommen, und wieviel autoritäre Führung ließe sich durch solche Ziele legitimieren? Fatal wäre es dabei, sich von einem seit Generationen wirkenden Gewöhnungseffekt täuschen zu lassen. Der Slawist Mathias Freise schrieb deshalb in einem offenen Brief an Krone-Schmalz: »Tatsächlich stimmen die meisten Menschen in Russland nicht in die Kritik des Westens an Putins Politik ein. Doch nicht aus Solidarität mit der Regierung. Kennen Sie nicht dieses charakteristische russische Lebensgefühl, diese Mischung aus Resignation, Angst und Konzentration auf die Alltagsdinge?«

Wladimir Putin ist kein Kind der Nomenklatura und kennt diese Mischung aus Resignation und Angst. Persönlich hat er schon früh dagegen angekämpft, doch er kennt auch Traumata, die weiter zurückreichen. Geboren am 7. Oktober 1952, hat er den Krieg nicht erlebt, aber während der deutschen Belagerung seiner Heimatstadt St. Petersburg (damals Leningrad) wäre seine Mutter beinahe verhungert und sein älterer Bruder Oleg starb an Diphtherie. Ein weiterer Bruder sei zuvor schon als Baby gestorben, berichtet die Moskau-Korrespondentin Katja Gloger in *Putins Welt*. Wladimir, genannt Wolodja, sei »in der lärmenden Enge« einer Kommunalka, einer Gemein-

*Autoritär – zu
welchem Zweck?*

schaftswohnung, aufgewachsen: »Ein schwächlicher, kleiner Junge« mit zwei Brüdern. Ein zäher Bursche, der bald lernte, sich durchzuschlagen: »Ich war ein richtiger Schlägertyp. Ich verstand, dass man in jedem Fall stark sein muss, egal ob man recht hat oder nicht.« Für Gloger erklärt das unter anderem die Kompromisslosigkeit, mit der Putin als Präsident auf die Geiselnahme im ossetischen Beslan reagierte, bei deren gewaltsamer Beendigung 2004 Hunderte von Kindern umkamen. Russland dürfe niemals Schwäche zeigen, zitiert sie ihn: »Denn die Schwachen, die schlägt man.«

Dass Putin gerne vor laufender Kamera den starken Mann gibt, ist bekannt, doch wichtiger erscheint, dass er seit seiner Zeit als KGB-Agent in der DDR zum Experten für Schwäche und Machtverfall geworden sei. Insofern könnte man seinen Macho-Gestus auch als Appell an seine Landsleute verstehen, sich nicht nur auf die da oben zu verlassen. Wichtige Stationen in Putins Leben seien »parallel zu den Bruchlinien seines Landes« verlaufen, schreibt der Fernsehjournalist Hubert Seipel in seinem Buch *Putin. Innenansichten der Macht*: »Der Zusammenbruch des Landes erreicht ihn, als er nach fünfjähriger Dienstzeit in Dresden gerade wieder im zivilen Leben als Jurist in der Verwaltung seiner Heimatstadt Fuß fasst. Als Beamter in der Administration des Kreml beobachtet er ein paar Jahre später den Verfall der staatlichen Ordnung und lernt sehr schnell, wie die Mechanismen der Macht während der chaotischen Jelzin-Jahre funktionieren.«

Man könnte Putin also im Sinne Carl Schmitts als Souverän des Ausnahmezustands charakterisieren. Die Entwicklungen der jüngsten Zeit zeigen einen Mann, der dabei ist, dem Westen, der geglaubt hatte, den Kalten Krieg gewonnen zu haben, seine Lektionen zu erteilen. Bei der Ukraine-Krise und der Annexion der Krim, im Syrien-Krieg und angesichts der europäischen Unfähigkeit, auf diesen Krieg wie auch auf die Flüchtlingskrise und den Terror geschlossen und effizient zu reagieren, sammelt Putin zwar keine Sympathien, aber doch Punkte.

Europa ist demgegenüber tief und bis zur politischen Bigotterie gespalten. Dieselben Stimmen, die eine humane Offenheit gegenüber den Flüchtlingen predigen und das Assad-Regime angeprangert haben, suchen inzwischen die autoritär regierte Türkei und eben dieses Regime zur Abwehr von Zuwanderung und IS-Terror zu gewinnen. Während Europa in einen Zustand abzugleiten droht, den es nicht zu beherrschen vermag, kann Putin registrieren, dass seine politischen Kontrahenten im Westen angezählt sind. Seipel zitiert ihn mit den Worten: »In den USA hat der Wahlkampf für Obamas Nachfolge ja schon begonnen.«. Da wirkt Putin nicht mehr wie der strenge Führer eines »Neuen Russland«, das vielen Deutschen manchmal schon zu bunt, zu anarchisch schien, sondern wie der Repräsentant eines »ewigen Russland«, das dem Wüten der Zeitläufte mit stoischer Gelassenheit widersteht.

Katja Gloger: Putins Welt. Das neue Russland, die Ukraine und der Westen. Berlin Verlag, Berlin 2015, 352 S., 18,- €. – Michail Gorbatschow: Das neue Russland. Der Umbruch und das System Putin. Quadriga, Berlin 2015, 560 S., 25,- €. – Irina Scherbakowa / Karl Schlögel: Der Russland-Reflex. Einsichten in eine Beziehungskrise. Edition Körber Stiftung, Hamburg 2015, 144 S., 17,- €. – Hubert Seipel: Putin. Innenansichten der Macht. Hoffmann und Campe, Hamburg 2015, 368 S., 22,- €. – William Zimmerman: Russland regieren. Von Lenin bis Putin. Philipp von Zabern, Mainz 2015, 399 S., 39,95 €.



Ulrich Baron

ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de